

WAS GILLETTE ZURÜCKLÄSST

(gesehen von denen, die wieder aufbrechen)

„Eine Klinik heilt die Patienten. Eine fürsorgliche Gemeinschaft trägt die Menschen."

I. Was bleibt

Ich war im Aufenthaltsraum, dem, der den Patienten offensteht für die Nachmittagsruhe, die Zigarette, das Gespräch — und uns Begleitern, die darauf warten, unsere Kranken wieder nach Hause zu bringen.

Ich war nicht unruhig, aber wachsam: Ich sah, wie zerbrechlich ein Mensch in der Krankheit wird, einer Krankheit, die oft zum Invaliden macht und keinen Ausweg lässt, einer Krankheit, die nach niemandes Alter fragt.

Es waren fünf Männer und eine Frau, alle im Rollstuhl. Sie wandten sich mir zu und begannen zu fragen, wie alt ich sei, was ich arbeite, womit ich mich beschäftige, was meine Berufung sei; und schließlich wollten sie wissen, was ich von gewissen Fragen der Politik und der Religion hielte und von ein paar Personen des öffentlichen Lebens.

Ihre Augen waren erloschen, die Augen von jemandem, der nur noch darauf wartet, dass das Licht ausgeht. Ich aber, ich zündete dieses Licht wieder an.

Das ist meine Art, mit Menschen umzugehen: sie zum Lächeln zu bringen. Ich bin kein Schauspieler und auch nicht der Hofnarr der Klinik — nur ein Mann wie viele, aber nicht so alltäglich wie Brot.

Dann baten sie mich um eine Geschichte. Und hier muss ich dem Leser gegenüber ehrlich sein: Die, die ich erzählte, war kein salonfähiger Witz, und an keinem anderen Ort hätte ich sie erzählt. Aber dort, in jenem Raum, war es an ihnen, sich selbst die Erlaubnis zu geben, über das zu lachen, was das Leben ihnen genommen hatte. Und sie baten mich darum. Also gebe ich sie wieder, wie sie war, denn sie ganz zu säubern hieße, diese Menschen zu verraten.

Lasst mich euch — sagte ich — von einem Mann im Rollstuhl erzählen, ohne Arme und ohne Beine, der eines Tages auf eine Anzeige in einer Partnerbörse antwortete.

Und wenn einer nicht lächelt, fügte ich hinzu, ist das nicht meine Schuld: Es heißt dann nur, dass heute nicht sein Tag ist.

Eine sehr reiche Frau, schon weit in den Jahren — um die achtzig —, suchte mit Hilfe ihrer fünfundvierzigjährigen Nichte einen Ehemann. Doch nach allem, was das Leben sie gelehrt hatte, hatte sie klare Vorstellungen von der Art Mann, die sie wollte: einen, der nie die Hand erheben würde, einen, der zu Hause bliebe, und — sagen wir — einen Mann von großzügigen Proportionen.

Es klopfte an der Tür. Vor ihr stand dieser Mann im Rollstuhl, ohne Arme und ohne Beine, aber jung und schön, gekommen, um sich auf die Anzeige zu bewerben.

Sie befragte ihn.

Sie wollte einen Mann, der nie die Hand erheben würde: und er hatte keine Arme. Erster Punkt für ihn.

Sie wollte ihn häuslich, ruhig: und er saß ohne Beine in seinem Stuhl. Zweiter Punkt für ihn.

Und zuletzt sagte sie ihm, sie wolle ihn gut bestückt. Und er antwortete in vollem Ernst: „Gnädige Frau … und womit, glauben Sie, habe ich an die Tür geklopft?“

Da brachen die fünf Männer in Gelächter aus und konnten nicht mehr aufhören. Die Frau aber blieb ernst, unbewegt. Und meine ganze Aufmerksamkeit galt nun ihr.

Für sie hatte ich keine zweite Fassung, ich hatte nichts vorbereitet. Aber ich hatte einen Geistesblitz: Ich sagte ihr, wenn sie wolle, würde ich ihr die Telefonnummer dieses Bewerbers geben. Ihre Augen leuchteten auf, sie lächelte und sagte: Ja, ja.

Ich hatte ihr ein Lächeln abgewonnen. Ich hatte mein Ziel erreicht. Es war alles, was von jenem Augenblick blieb — und es genügte.

Als ich die Einrichtung verließ, fragten mich alle, wann ich wiederkäme und ob ich noch andere Geschichten hätte.

II. Epilog

Die Leute glauben, was bleibt, sei eine Krankenakte, ein Röntgenbild, eine Therapie, die zu Hause fortzusetzen ist, oder eine Telefonnummer, hastig auf einen Zettel gekritzelt.

Sie irren sich.

Wenn ein Mensch eine Einrichtung verlässt, nimmt er fast nichts von dem mit, was zu seiner Heilung gedient hat.

Er nimmt die Menschen mit.

Er nimmt die Stimmen mit.

Die Gewohnheiten.

Die Flure.

Die Tagesabläufe.

Die Gesichter, die wochenlang oder monatelang den Takt seines Lebens vorgaben.

Die Medizin bleibt in den Archiven.

Die Erinnerung nimmt einen anderen Weg.

Und von dieser Erinnerung will ich sprechen.

III. Seite des Autors

Dieses Werk wurde nicht in Auftrag gegeben.

Es wurde nicht verkauft.

Es ist nicht zu kommerziellen Zwecken entstanden.

Es wurde geschrieben, um Zeugnis abzulegen vom Wert der Rehabilitation, der menschlichen Würde und der Beziehung zwischen den Menschen.

Das einzige erbetene Honorar ist ein symbolischer Dollar — nicht als Bezahlung für das Werk, sondern als Zeichen eines gemeinsamen Einsatzes für eine Kultur der Fürsorge, der Hoffnung und der Verantwortung.

Ferdinando